
nur für die deutschsprachige Romanistik stellt dieses Buch daher auf jeden Fall einen wichtigen Einschnitt und eine Herausforderung dar.

Prof. Dr. Friedrich Wolfzettel: Goethe-Universität Frankfurt, Institut für Romanische Sprachen und Literaturen, Grüneburgplatz 1, D-60629 Frankfurt/Main,
E-Mail: Wolfzettel@em.uni-frankfurt.de

Natalia Filatkina u. Martin Przybilski (Hgg.): *Orte – Ordnungen – Oszillationen. Raumerschaffung durch Wissen und räumliche Struktur von Wissen*, Wiesbaden: Reichert 2011, XI, 195 S., 28 Abb. (Trierer Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften 4)

Die Hinwendung der Kulturwissenschaften zum Paradigma des Räumlichen ist eine seit den 1980er Jahren zu beobachtende Entwicklung, die derzeit auch in historischer Perspektive rege verfolgt wird. Dies zeigt facettenreich der vorliegende Sammelband, der auf die zweite Jahrestagung des Historisch-Kulturwissenschaftlichen Forschungszentrums (HKFZ) Trier zurückgeht (4./5. Dezember 2009). Der Titel markiert zugleich das aktuelle Forschungsthema des HKFZ Trier, das laut Grußwort »in vernetzten Projektgruppen an der Universität Trier sowie in Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern aus dem In- und Ausland bearbeitet« werde (o. S.).

Die Herausgeber beziehen die Raumperspektive auf die Frage nach den Organisationsformen von Wissen. In Anlehnung an den »spatial turn« der Kulturwissenschaften setzt sich der Band die »Entwicklung eines erweiterten Konzepts des »Wissensraums«« (S. IX) zum Ziel, denn, so die grundlegende These, Wissen werde »nicht nur vorgegebenen, von ihm unabhängigen Räumen zugeordnet«, sondern sei »schon in seiner Formierung selbst an Prozesse der Verräumlichung gebunden« (ebd.). Die Fragestellung leuchtet vor dem Hintergrund etwa rhetorischer Topik oder Mnemotechnik unmittelbar ein und öffnet das umfassende Potential der Kategorie »Raum« jenseits des Real-Konkreten auch für virtuelle Konzepte. Neu ist die dezidierte Ausrichtung auf die »Verräumlichung von per se nicht schon räumlich verfassten Größen« (ebd.). Das Leitprinzip der Interdisziplinarität zeigt sich in der Aufnahme von Beiträgen aus der Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte, Alt- und Neugermanistik, Kulturwissenschaft, Lateinamerikanistik und Medienwissenschaft. Methodische Klammer soll die alliterative Begriffstrias von »Ort«, »Ordnung« und »Oszillation« sein. Die ersten beiden Kategorien des »Ortes« und der »Ordnung« werden als Konstitutionsparameter des »Wissensraums« jeweils auf zwei Ebenen, einer konkreten und einer imaginierten, angezielt. »Oszillation« als Drittes stellt eine Prozesskategorie dar, vorgesehen »zur Beschrei-

bung von dynamischen Tradierungs- und Obliterationsprozessen, denen konkrete und imaginierte Wissensräume unterliegen können« (ebd.).

Bereits angesichts der Titelformulierung stellt sich die grundlegende Frage nach dem Verhältnis des Leitbegriffs ›Ort‹ zum Begriff des ›Raumes‹: Wie unterscheiden sich Wissensraum und Wissensort, wenn die Ebenen semantisch pluralisiert werden und virtuelle ebenso wie konkrete Dimensionen in den Blick kommen? Die Problematik wird besonders virulent bei der historischen Ausrichtung kulturwissenschaftlicher Raumforschung, zumal der prominente Toposbegriff der antiken Rhetorik die Virtualisierung des Ortes als Gemeinplatz im kulturellen Gedächtnis bereits in sich trägt. Wie verhält sich die historische Terminologie zur Begriffsdefinition von Ort und Raum durch moderne Theoretiker wie Michel de Certeau, der einer momentanen Konkretisierung von Punkten als ›Ort‹ die Dynamik des ›Raumes‹ gegenüberstellt?

Antworten auf solche Fragen geben vor allem zwei Beiträge: Kerstin Küster (S. 87–112) versteht in ihren Ausführungen über ›Johann Joachim Winckelmanns Verortung von Kultur‹ Orte nach Michel de Certeau, Aleida Assmann und anderen als »konkret und benennbar«, der Begriff stehe »vereinfacht für reale, geographisch fassbare Orte, wie Städte und die in diesen lokalisierbaren Bibliotheken und Museen in denen Johann Joachim Winckelmann weilte und arbeitete« (S. 92). Der Raum, speziell der Wissensraum, könne dagegen sowohl real als auch fiktiv sein, er sei »kein determiniertes Gefüge, sondern eine von vielen möglichen Konstruktionen kultureller Konstituenten« (ebd.), insofern bleibe er, respektive seine ›Ordnung‹ verhandelbar, offen und unendlich (vgl. S. 93). Küster wertet die Briefe und Schriften des noch unbekannteren Winckelmann aus und zeigt anhand der Differenzierung von »Durchgangsorten« und »Sehnsuchtsräumen« (S. 92) eindrucksvoll, wie sich jenes die Epoche des Klassizismus prägende Winckelmannsche Bild des antiken Griechenlands als idealisierter imaginärer Wissens- oder Sehnsuchtsraum aus der Rezeption von Kulturzeugnissen entlang der Durchgangsorte seines unsteten Gelehrtenlebens zusammensetze. Bestätigt wird damit nicht nur die kulturelle Produzierbarkeit von Raum (Henri Lefèbvre), sondern auch die Abhängigkeit einer Raumvorstellung und des durch sie verbreiteten Raumwissens vom gestaltenden Akteur, woraus sich die »oszillierende Qualität des Raums« (S. 93) ergebe.

Noch deutlicher tritt bei Andreas Grunes (S. 143–163) in seinem Beitrag ›Ordnungs- und Umordnungsprozesse in der Edition der ›Chronik des Gettos Łódź/Litzmannstadt‹ die Kategorie der ›Ordnung‹ als Differenzkriterium in den Vordergrund: Den Konstruktcharakter des (Wissens-)Raumes bedingten maßgeblich die »primär relationale[n] Ordnungen, die [...] sich aus der Stellung der ›mobilen Elemente‹ zueinander ergeben« (S. 145). Der Dynamik des Raumes und Beweglichkeit seiner Elemente stehe der Wissensort als garantierte »Verortung des

Wissens« (S. 146) gegenüber, der medial fixiertes Wissen versammle und ihm eine stabile Ordnung gebe (Archive, Bibliotheken etc.). Wissensort und -raum bedingen einander gegenseitig:

»Ein Wissensort kann also niemals autark existieren, sondern muss Grundelement eines Wissensraumes sein. Im Gegenzug erlangt ein Wissensraum nur dann eine Nachhaltigkeit oder Überprüfbarkeit des in ihm produzierten oder transferierten Wissens, wenn Elemente dessen in einem Wissensort archiviert werden« (S. 147).

Diese Relation verdeutlicht den Stellenwert erstens der medialen Vermittlung von Wissen und zweitens des stets zu berücksichtigenden kommunikativen Kontextes des ursprünglichen Wissensraumes bei der Tradierung seiner Elemente an einem Wissensort. Anhand der Chronik, die von der jüdischen Administration des Gettos im polnischen Łódź verfasst wurde, um das tägliche Geschehen im Getto zu dokumentieren und für die Nachwelt zu erhalten, geht es Grünes um die Steuerbarkeit der Produktion und Rezeption von Wissensräumen durch medial vermittelte Anordnungsprozesse (vom Schreiben der Chronik und ihrer verstreuten Überlieferung in verschiedenen Archiven bis zu ihrer Edition). Im Zentrum steht eine für die Editionswissenschaft grundlegende Herausforderung: die weitgehende Rekonstruktion der ursprünglichen Wissensordnung, die im vorliegenden Fall der Gettochronik den Wissensraum des »Mikrokosmos« Getto, die den Texten zu Grunde liegenden »Handlungsstrukturen und Kommunikationszusammenhänge« (S. 157) erschließt. Und so ist es nicht verwunderlich, dass Grünes' gewinnbringende Überlegungen bei den Möglichkeiten und Grenzen des editorischen Mediums selbst enden. Hier seien die digitalen Medien als geeigneter für die Edition in den Blick zu nehmen, denn ihre räumliche Organisation im Sinne einer virtuellen Dynamik komme der Notwendigkeit editorischer Neuordnungsprozesse entgegen, der durch die lineare Endlichkeit des Printmediums notwendig Grenzen gesetzt seien (vgl. ebd.).

Diese Differenzierung von ›Ort‹ und ›Raum‹ erweist sich als analytisch überaus ertragreich. Die beiden Beiträge hätten sich insofern als Auftakt geeignet, um Methodisches grundlegend zu klären, zumal eine Kenntnis des theoretischen Diskussionshorizonts mit dem knappen Verweis auf den ›spatial turn‹ im Vorwort stillschweigend vorausgesetzt wird. Die Herausgeber haben sich stattdessen für eine chronologische Anordnung entschieden, die außerdem – dies jedoch nicht konsequent – Vertreter der gleichen Disziplin gruppiert. Die Beiträge unterscheiden sich im Hinblick auf thematische Einschlägigkeit und methodische Stringenz. Ich greife einige heraus:

Am Anfang steht die historische Studie von Richard Engl (S. 1–18): ›Eine Stadt ordnet ihre Erinnerung. Kommuneentwicklung und Wissensräume im Pisa des 12. Jahrhunderts‹. Die

Verschriftlichung von identitätsstiftendem Wissen wird als Folge der Entwicklung kommunal-politischer Verwaltungsstrukturen gesehen. Diese These zielt, im Gegensatz zu der Leitfrage der eingangs besprochenen Beiträge, auf eine ›Raumerschaffung durch Wissen‹ und die ›räumliche Struktur von Wissen‹, die insbesondere für das Mittelalter nur medienorientiert untersucht werden kann. Anhand von vier Beispielen in Codices geordneten städtischen Wissens belegt Engl den Zusammenhang von neuer Sozial- und Wissensordnung. Abgesehen vom Kodex als metaphorischem ›Wissensraum‹ wird ein Bezug zur Kategorie des Raumes beim vierten Beispiel besonders deutlich, den ›Annales Pisani‹ des Bernardo Maragone, eines urkundenhaften historischen Registers für kommunerrelevante Informationen mit Querverweisen auf andere ›Speicherorte‹ historischen Wissens. Dessen textuelle Ordnung und Verweisstruktur »etablierten [...] ein Informationsgefüge innerhalb der Stadt, das als Wissensraum zu bezeichnen ist« (S. 10). Im Sinne eines ›Nebeneinander‹ spricht Engl von einer »gleichzeitigen Platzierung der Wissens Elemente an verschiedenen Stellen, aber in Relation zueinander« (S. 11). Es sind also in erster Linie die Verweisbeziehungen, die für Engl Raum im Sinne eines ›Nebeneinander‹ konstituieren. Für die ›Annales Pisani‹ ist dem Fazit zuzustimmen, dass durch die »Zusammenfassung und Vernetzung von Informationselementen« (S. 13) eine neue Stufe städtischer Wissensordnung erreicht sei, die »eine Verräumlichung von Wissensbeständen als Begleitphänomen urbaner Entwicklung« beobachten lasse (S. 14).

Die Tendenz, den Raum als virtuell produziert und dynamisch zu verstehen, während der Ort als eine reale Konkretisierung von relativer Stabilität vorgestellt ist, lässt sich als implizite Voraussetzung auch hier erkennen. Generell ausgespart wird dies im Beitrag von Martin P r z y b i l s k i (S. 41–55): ›Paradoxes Erzählen, oder: Wissen die Figuren des Artusromans um ihre eigene Fiktionalität?‹. Anschließend an die Thesen Walter Haugs postuliert Przybyski die »Offenheit der Gattung Artusroman für narrative Verhandlungen von Entwürfen reiner Fiktionalität bis hin zu Ansätzen einer metafikcionalen Überblendung« (S. 41 f.). Przybyski hat den Wissensraum und Wissensradius der Figuren im Blick, dessen Ausweitung über die Grenzen der intradiegetischen Welt und damit die Bedingungen ihrer eigenen Existenz hinaus – so die These – Rückschlüsse auf das Fiktionalitätsbewusstsein des Autors zulasse. Besonders in der ›Krone‹ Heinrichs von dem Türlin, speziell in einer Dialogszene zwischen Gawein und Ywalin, werde narrativ ein »Raum der possibilitären Fiktionalität und der Metafiktion« (S. 47) eröffnet. Einleuchtend ist die Untersuchung solcher selbstreferentieller Momente im Artusroman vor dem Hintergrund des tradierten »arthurischen Narrativs« (S. 51) als Wissensraum, dessen Elemente sich verselbständigen können. Es drängt sich jedoch die Frage auf, ob die Raumperspektive einen Erkenntnisgewinn für die Fiktionalitätsdebatte verspricht, indem durch sie, über die Anlehnung an eine postmoderne »Aufhebung strikter Trennlinien zwischen multiplen Ebenen von Realität und Fiktion« (S. 41) hinaus, die Semantisierung der hier vorliegenden Brüche in der Erzähllogik als Fiktionalitätsmarker auch für das mittelalterliche Verständnis erwiesen wird.

Nicht gut in den Sammelband integriert wirkt der Beitrag von Nikolaus R u g e (S. 57–72): ›Die wort wil ich meren. Grenzen des Erzählens in ›Tandarios und Flordibel‹. Ruge beschäftigt sich mit dem Formalisierungsschub des Erzählens im nachklassischen Artusroman des Pleier, wo das Erzählen als Funktion seiner selbst aufträte, wie er anhand erzähltechnischer Wiederholungsfiguren zeigt. So einleuchtend die poetologischen Überlegungen Ruges sind, so wenig ist jedoch ihre Publikation im vorliegenden Band zwingend, zumal auf eine Anbindung an das Thema des ›Wissensraums‹ schlicht verzichtet wird.

Einschlägig ist dagegen der Beitrag der Kulturwissenschaftlerin Eva J o h a c h (S. 113–126) über ›Insektengesellschaften als Modell- und Möglichkeitsräume‹. Johach führt hier anhand

des Bienenstaates und der Geschichte seiner wissenschaftlichen Erforschung und kulturpolitischen Instrumentalisierung seit der Frühzeit bis heute vor, wie sich in diesem Wissensraum »anthropologische, zoologische und politische Wissensformen durchkreuzen« (S. 113). Dabei ist eine historische Entwicklung von der Anthropomorphisierung der natürlichen Ordnung des Insektenstaates und ihrer Instrumentalisierung als Exempel (Origenes, Colerus) hin zu einer Biologisierung und Fiktionalisierung zu beobachten, die es erlauben, im ›Möglichkeitsraum‹ des Bienenstaates als Spiegelfolie auch die Ordnung menschlicher Gesellschaften zu hinterfragen (Gellert, Voß, Mandeville). Johach zeigt, wie angesichts dieser fortgesetzten Analogiebildung, einer ›Überlagerung von biologischer und politischer ›Ratio« (S. 123), die Anthropologisierung der Tiere und die Biologisierung des Menschen nicht mehr zu trennen seien. Mit dem Aufkommen der Soziologie im 19. Jahrhundert setze eine Transformation wissenschaftlicher Beschreibungskategorien ein, deren »Bereitschaft zur Nivellierung der anthropologischen Differenz« (S. 124) den Bienenstaat zum ›Modellraum‹ für basale Mechanismen von Vergesellschaftung mache. Der ›reale‹ Raum des Bienenstocks und seine Organisation wird also im Laufe seiner Beobachtung durch den Menschen zum vielschichtigen virtuellen Raum transzendiert, in dem und über den unterschiedliche Wissensordnungen verhandelt werden. Faszinierend ist Johachs Beitrag, weil er über die Determiniertheit menschlicher Erkenntnis bei der Beobachtung des ihn umgebenden (Natur-)Raumes Aufschluss gibt, und weil deutlich wird, welche wirklichkeitsbildende Macht der Sprache eignet, wenn Begriffe wie Staat, Gesellschaft oder Ordnung respektive Organisation die Vorstellungen anthropologischer Raumkonzepte auf zoologische übergehen lassen.

An den Schluss wurde der Beitrag von Lars N o w a k (S. 165–191) zur ›Verräumlichung der Zeit in der ballistischen Photo- und Kinematographie‹ gestellt. Im Kontext des Bandes bildet er eine Ausnahme, da er erstens die Kategorie der Zeit ins Spiel bringt und zweitens klarmacht, dass es ihm, im Unterschied zu dem von den meisten Beiträgen des Sammelbandes angezielten immateriellen Raum, um den physischen Raum geht (vgl. S. 166), genauer: Nowak verbindet den ›iconic‹ mit dem ›spatial turn‹, indem er die räumliche Abbildung von Zeit durch die frühe Photo- und Kinematographie untersucht. Er öffnet damit den Blick auf das Forschungsfeld der neuen Medien, die mit zunehmender technischer Avancierung des Computers die Frage von Kommunikation und Wissensordnung in Raum und Zeit ganz neu stellen. Der Beitrag fungiert deshalb in seiner Position am Schluss des Bandes als Gelenkstelle zwischen historischen und modernen Kulturwissenschaften.

Wie ist abschließend der Stellenwert dieses Sammelbandes im aktuell expandierenden Feld der Raumforschung zu beurteilen? Geht es der kulturwissenschaftlichen Raumforschung nicht längst weniger um den physikalisch gegebenen Raum als um immaterielle Raumkonzepte wie den kulturell produzierten Raum?¹ Zentral und weiterführend in dieser Richtung scheinen im vorliegenden Band die Kategorien der ›Ordnung‹ und der ›Oszillation‹, die die Bedingungen des Zustandekommens und der Veränderung von Wissensräumen als dynamische virtuelle Gebilde beschreibbar machen. Deshalb mag man es umso mehr bedauern – und sich

1 Sigrid Weigel: Zum ›topographical turn‹. Kartographie, Topographie und Raumkonzepte in den Kulturwissenschaften, in: KulturPoetik 2 (2002), S. 151–165.

wundern angesichts der programmatischen Bemerkungen des Vorworts –, dass die Herausgeber nicht mehr Wert auf methodische Transparenz gelegt haben. Hätten sie der Fragestellung um den ›Wissensraum‹ eine festere begriffliche und forschungsgeschichtliche Basis unterlegt, liefen sie nicht Gefahr, sich dem Vorwurf auszusetzen, dass ›Raum‹ als Analysekategorie im interdisziplinären Gebrauch zum »konturenlosen ›metaphorischen Universalbegriff«² werde. Gewünscht hätte man sich eine zumindest kurze forschungsgeschichtliche Klärung und historische Differenzierung grundlegender Begriffe. Zwar bietet der Band neben einem Personen- und Ortsregister ein Begriffsregister, das aber nicht zur Klärung zentraler Begriffe beiträgt, indem etwa lediglich ein Lemma ›Ort, authentischer‹ existiert, die Passagen zu ›Ort‹ und ›Raum‹ in den Beiträgen von Grünes oder Küster aber nur über den Umweg ›Wissensort‹ oder ›Wissensraum‹ zu finden sind.

Angesichts der erfreulichen Bandbreite unterschiedlicher Fragestellungen wäre außerdem eine prägnantere Systematisierung der Beiträge wünschenswert gewesen. Die Kriterien der Chronologie bzw. Disziplinarität lassen dagegen die Heterogenität der Beiträge hervortreten. Dabei enthüllt die Lektüre Leitthematiken, die in einer Gruppierung nach Themensektionen das Verbindende der Einzeluntersuchungen stärker betont hätten. Die positive Gesamtbilanz verdankt sich insofern vor allem der Anschlussfähigkeit einzelner Beiträge: Weiterführend ist etwa die Frage nach einer Korrespondenz von räumlicher Wissensordnung als ›Nebeneinander‹ und Simultanisierung als zeitlichem Effekt solcher Ordnung oder die Frage nach dem Verhältnis von ›Raumwissen‹ und ›Wissensraum‹. Es wird der hohe Stellenwert neuer Medien ersichtlich und darüber hinaus stellt sich die grundlegende Frage nach den Möglichkeiten und Grenzen von ›Raum‹ als Erkenntnismodell im Medium Sprache.

Dr. Coralie Rippl: Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich,
E-Mail: coralie.rippel@ds.uzh.ch

² Doris Bachmann-Medick: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Reinbek bei Hamburg 2006, S. 302.